

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 72.

Berlin, Dienstag den 17. Juni

1845.

### Nord-Amerika.

#### Die Möglichkeit der Sklaven-Emancipation ohne Opfer Seitens des Herren oder des Staates

demonstrirt und praktisch durchgeführt von dem nordamerikanischen Pfarrer  
John W. Donogh bei New-Orleans.

Am 15. Februar dieses Jahres hielt der Herr Geh. Reg. Rath Prof. v. Raumer im hiesigen „wissenschaftlichen Verein“ einen Vortrag über den Zustand der Sklaven im südlichen Theile der nordamerikanischen Freistaaten, in welchem er seine an Ort und Stelle gesammelten Erfahrungen und seine Ansichten über den gegenwärtigen Charakter der Sklaverei in jenen Gegenden und über die Möglichkeit ihrer Abschaffung darlegte. Herr v. Raumer schien sich im Ganzen den Ansichten der Anti-Abolitionisten zu nähern, d. h. derjenigen Leute, welche sich der Aufhebung der Sklaverei widersetzen oder wenigstens behaupten, daß sie unmöglich sey, und daß mithin dieser auf dem freien Nord-Amerika ruhende Schmutzflack als notwendiges Uebel beibehalten werden müsse. Zur Begründung seiner Auffassung führt er an<sup>\*)</sup>, daß die schwarzen Völker gleich den Rothten keine Geschichte haben und auf einer so niedrigen Stufe der Intelligenz stehen, daß sie zwar für die Sittlichkeit empfänglich seyen, sich jedoch nicht zur Idee des öffentlichen und des Staatslebens zu erheben vermögen; daß sie in jenen heißen Ländern für den Bau von Zucker, Reis und Baumwolle nicht entbehrt werden können, und endlich, daß sie eine bei weitem mildere Behandlung erfahren, als die aus Afrika in die übrigen Theile Amerika's eingeführten Schwarzen. Was aber die Aufhebung der Sklaverei betreffe, so sey sie unmöglich, da eine Entschädigung der Besitzer die Staatsmittel bei weitem übersteige, da ferner die Freilassung eine vollständige Umwälzung der nordamerikanischen Verhältnisse nach sich ziehen würde, da endlich auch die Freigebung der neugeborenen Sklavenkinder sich unpraktisch erweise. Indeß bemerkte Herr v. Raumer, daß die Ueberzeugung sich immer mehr Bahn breche: daß dieser Zustand nicht ewig dauern könne, daß über kurz oder lang eine Lösung kommen müsse. Auf welchem Wege aber, sagte er, diese Lösung allmählig und ohne Verletzung herbeigeführt werden könne, darüber vermöge er keine Auskunft zu geben. Vielleicht könne Abschaffung des inneren Sklavenhandels und Einführung der Schollenpflichtigkeit sich als ein wirksames Mittel erweisen.

Dieser Vortrag scheint uns von ungemeiner Wichtigkeit, einmal der Sache selbst wegen, zweitens aber wegen des großen Ansehens, welches Herr v. Raumer genießt, und durch welches die aufgestellten Behauptungen ein solches Gewicht erlangen, daß sie gleichsam wie ein unvermeidliches Schicksal sich den frommen Wünschen des Menschenfreundes gegenüberstellen und auch ihn endlich zu der Annahme nöthigen, daß Abhilfe unmöglich sey.

Die Sache selbst hat neben der allgemein menschlichen Seite noch eine vaterländische, und letzteres insofern, als der eingewanderte freie Weiße, wenn die Noth ihn drängt, sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Herabwürdigung muß bieten lassen, neben dem Negerklaven zu arbeiten. Wie sehr dadurch seine Stellung herabgedrückt wird, welchen Einfluß die Sklavenarbeit überhaupt auf die Auswanderung einübt, liegt auf der Hand. Es wandern aber jährlich aus Deutschland über 40,000 Menschen nach Nord-Amerika aus. Auf ihr Schicksal, so wie auf die deutsche Auswanderung im Allgemeinen, denken wir nächstens in einem ausführlichen Aufsätze zurückzukommen.

Was aber die angeführten Behauptungen des Herrn v. Raumer betrifft, so lassen wir diejenige, daß die Negerklaven zum Anbau von Zucker, Reis und Baumwolle unentbehrlich seyen, hier dahingestellt bleiben, als worüber uns aus Mangel an eigener Anschauung der Verhältnisse kein Urtheil zusteht; wir wollen nur bemerken, daß unseres Erachtens die Haltung von Sklaven vorzüglich durch die große Ausdehnung des Grundbesitzes bedingt zu seyn scheint, und also mit der einst eintretenden Parzellirung der Grundstücke die gegenwärtig bestehende Nothwendigkeit von selbst wegfallen wird.<sup>\*\*)</sup> Den übrigen

<sup>\*)</sup> Wir halten uns hier an die in den beiden Berliner Zeitungen unterm 17. Februar erschienenen Berichte über die genannte Vortrags.

<sup>\*\*)</sup> Der französische Deputirte Carnot sagt in seiner Abhandlung „über die Sklaverei“, die uns so eben zugeht und aus der wir unsern Lesern später weiter Mittheilungen machen wollen: „Die Reisenden haben in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's bemerkt, daß man oft nur die Gränze zweier Staaten (Provinzen) zu überschreiten braucht, um neben den verfeinerten Gefühlen und Gewohnheiten der höchsten Civilisation eine der Zeiten der Barbarei würdige Rohheit und sittliche Jüggellosigkeit zu finden; und genau in demselben Verhältnisse hier lachende Dörfer und üppige Gärten und Felder zu erblicken, dort verstreute Pflanzungen und elende Hütten, welche ein einziges schönes Haus, das des

aber glauben wir um so mehr entgegenzutreten zu müssen, als sie durch die nächstens erscheinende Beschreibung seiner Reise eine außerordentliche Verbreitung erlangen werden.

Die mildere Behandlung der amerikanischen Sklaven kann natürlich kein Gewicht in die Waagschale legen; denn mag sie auch immerhin der Grausamkeit und Quälerei gegenüber lobenswerth seyn, so bleibt sie dennoch, weil sie eben Behandlung eines Sklaven ist, des Menschen und zumal des Christen unwürdig und kann die Fortdauer des verabscheuungswürdigen Zustandes nicht entschuldigen.

Der oft schon ausgesprochenen Behauptung, daß der Neger einen niedrigeren Grad geistiger Bildungsfähigkeit besitze und sich zur Idee des bürgerlichen und Staatslebens nicht zu erheben vermöge, können wir den entgegengesetzten Ausspruch beider Brüder Humboldt gegenüberhalten. Alexander sagt im Kosmos (am Ende des ersten Bandes) ausdrücklich: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widersprechen wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt, die in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesamtheit als Berechtigung zukommt“; und er fügt das schöne Wort seines Bruders Wilhelm hinzu (aus dem dritten Bande des Buches über die Kawi-Sprache): „Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher missverstandene vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechtes beweist, so ist es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Gränzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüdernten Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft bestehendes Ganzes zu behandeln. Es ist dies das letzte, äußerste Ziel der Geselligkeit, und zugleich die durch seine Natur selbst in ihn gelegte Richtung des Menschen auf unbestimmte Erweiterung seines Daseyns.“

Doch wir wollen nicht weiter Theorien gegen Theorien setzen. Wir sagten schon in Nr. 22 des Magazins, als wir unsern Lesern über den genannten Vortrag Bericht abstatteten: „Aber mit diesen Behauptungen, die durch jeden neuen Tag widerlegt werden können, hat es eine eigene Bewandniß... Es beweist auch in jenem Falle das, was als unumstößliche Thatsache angeführt wird, nur, daß es den Regern bisher an Aposteln gefehlt, die den angeblich fehlenden Sinn in ihnen zu erschließen wußten. Wer weiß, ob nicht morgen schon dieser Tag der Offenbarung kommt.“ Wir freuen uns, daß wir zur Ehre der Menschheit den Beweis der Ausführbarkeit dessen, was wir damals behaupteten, schon jetzt mit Thatsachen führen können, mit Thatsachen aus den Vereinigten Staaten, aus Louisiana, mit Thatsachen, welche im Jahre 1842 einen großen Theil der nordamerikanischen Presse bewegten, und den Männern, mit denen Herr v. Raumer in Amerika verkehrte, bekannt seyn mußten. Wenn sie ihm darüber nicht berichteten, so können wir nicht umhin, sie absichtlicher Verschweigung zu zeihen.

Wir verdanken die Mittheilung des nachstehenden Briefes einem Correspondenten, der, mit den Sklaven-Verhältnissen des gesammten Amerika's aus eigener Anschauung genau bekannt, sich für die Befreiung der Sklaverei bereits vielfach thätig bewiesen und sich reiche Dankesansprüche erworben hat. Wir geben den Brief ungekürzt und unverändert wieder, ganz wie er im New Orleans Bulletin gestanden hat; selbst seine geschachtelten Perioden und seine Analoluthe haben wir sorgfältig bewahrt, da sich in ihnen die menschenfreundliche Gesinnung des ehrlichen biederen Alten so einfältig ausdrückt.

M' Donogh's Brief an die Redacteurs des New Orleans Bulletin.<sup>\*)</sup>

Meine Herren Redacteurs! — In einem während des vergangenen Juni's von mir abgefaßten und unterm 24ten desselben Monats in Ihrem

Herrn, umgeben. Und bei dem Erscheinen solcher Vorboten zögerten die Wanderer nie zu sagen: Hier die Freiheit, da die Knechtschaft!“

<sup>\*)</sup> Im Interesse der Humanität wird es uns angenehm seyn, wenn andere deutsche Blätter diesen Brief, jedoch mit Anführung der Quelle, aus unsern Spalten für die ihrigen entnehmen wollen. D. R.

Blatte erschienenen Artikel über die Fortsendung meiner Schwarzen nach Afrika bemerkte ich, „daß die Fortsendung dieser Leute in meinem Falle nur eine Handlung der bloßen Ehrlichkeit ist.“ Ich mache keinen Anspruch darauf und bin auch nicht berechtigt zu verlangen, daß man einen Beweis aufopfernden Edelmutheß in ihr finde oder preise. Was ich mit dieser Behauptung meine, werde ich, wenn meine Zeit es erlaubt, später einmal in Ihrer Zeitung erläutern, und solches um so lieber, als es den Sklavenbesitzern des Staates vielleicht nützlich werden kann, wenn sie erfahren, zu welchen Ergebnissen ein Mann gelangt ist, der vierzig Jahre hindurch viel mit der Behandlung von Sklaven zu thun gehabt hat. Wenn sie durch meine Erfahrung belehrt werden, daß sie alle funfzehn Jahre, ohne daß es ihnen einen Thaler kostet, ihre sämtlichen Sklaven nach Afrika schicken können, welcher Herr wird sich dann weigern, so viel Gutes zu thun, wenn die Ausübung desselben ihm nichts kostet, und ihm zugleich die hohe Genugthuung gewährt, sich sagen zu können, daß er dazu beigetragen hat, menschliche Wesen glücklich zu machen? Denn meine Erfahrung wird zeigen, daß bei einer geeigneten Behandlung der Sklaven der Gewinn von ihrer außerordentlichen Arbeit (d. h. von der Arbeit, die sie außer und neben jener liefern, welche Sklaven in der Regel ihren Herren schuldig sind) binnen jenem Zeitraume — ich meine binnen funfzehn Jahren — ihre Herren in den Stand setzen wird, sie fortzuschicken, und mit dem von der genannten außerordentlichen Arbeit gezogenen Gewinne einen gleich großen Haufen in Virginien oder Maryland anzukaufen. Und überdies — ich frage jeden menschlichen Herrn, welche Genugthuung muß er fühlen, wenn er einsteht, daß er von Freunden umgeben war, auf deren Zuverlässigkeit und Treue er und seine Familie unter allen Umständen rechnen konnten? — Um dies mein angegebene Versprechen zu erfüllen, will ich nun versuchen, meine damals ausgesprochene Bemerkung zu erläutern, „daß die Fortsendung dieser Leute in meinem Falle nur eine Handlung der bloßen Ehrlichkeit ist“, und das Verfahren angeben und erklären, welches ich nach langer Erfahrung und Ueberlegung bei ihrer Behandlung in Anwendung brachte und viele Jahre hindurch verfolgte, nebst den Ergebnissen, welche ich erreicht habe. Ehe ich aber das Einzelne dieser Behandlung und ihrer begleitenden Umstände zu beschreiben anfangen, will ich denen, welche der Sache ihre Theilnahme schenken und sich die Mühe geben wollen, diese lange Erzählung zu lesen, versprechen, daß sie nichts als Selbstlob enthält; sie berichtet, was der Herr sagte und was er that, vom Anfange des Kapitels bis zu Ende — doch muß man mich deshalb entschuldigen; es ist eben das, was ich versprochen habe, denn nur dadurch, daß ich die Geschichte erzähle, wird sie verständlich. Um nun anzufangen und Ihnen den Plan darzutun, welchen ich in Beziehung auf die Leitung und Behandlung meiner Sklaven mir selbst vorgezeichnet und während der letzten siebenzehn Jahre festgehalten habe, muß ich bemerken, daß ich, ausgenommen in Fällen augenblicklicher Nothwendigkeit, die Arbeit an Sonntagen niemals dulden mochte, und mithin, unter anderen Regeln für die Ueberwachung und Leitung ihrer Lebensweise, auch diejenige aufgestellt hatte, daß sie an diesem heiligen Tage nie arbeiten sollten, weil uns das göttliche Gebot solches verbietet. Eine lange Erfahrung überzeugte mich jedoch, daß dies bei Menschen, welche in Sklaverei gehalten werden und sechs volle Tage in der Woche für ihren Herrn zu arbeiten gehalten sind, unmöglich ausführbar ist; und die Ueberlegung belehrte mich, daß ich eine Uebertretung meiner Regel von ihrer Seite weit gelinder beurtheilen mußte. Sie waren Menschen und hatten mancherlei kleine Bedürfnisse, für welche ihr Herr nicht sorgte, und deren Befriedigung sie auf keinem anderen Wege als durch Arbeit an diesem Tage erreichen konnten. Ich mußte deshalb oft ein Auge zuthun und das Vergehen übersehen, obgleich ich wußte, daß meinen Befehlen in diesem Punkte nicht gehorcht wurde; und in Folge dessen bestimmte ich mich nach langen und fruchtlosen, viele Jahre hindurch fortgesetzten Versuchen, um Gehorsam gegen dies Gebot zu erreichen, ihnen die eine Hälfte des Sonnabends (nämlich von Sonnabend Mittag bis Abend) zu eigener Arbeit zu erlauben, unter der von ihnen wohl begriffenen Bedingung, daß sie, wenn sie nachher den Sabbath verletzten, für Ungehorsam bestraft und an einen anderen Herrn verkauft werden sollten. Von dieser Zeit ab, das war ungefähr im Jahre 1822, wurde der Sonntag heilig gehalten, die Kirche Vormittags und Nachmittags regelmäßig besucht, (denn ich hatte ausdrücklich für sie auf meiner eigenen Pflanzung eine Kirche erbaut, in welcher ein frommer Nachbar bei Gelegenheit des Sonntags predigte, unterstützt von zwei oder drei meiner eigenen männlichen Sklaven, welche die Bibel ziemlich gut verstanden, lehrten und erläuterten, und zu Zeiten las ich ihnen auch selbst eine Predigt,) und ich gewährte in sehr kurzer Zeit eine merkliche Veränderung in ihren Sitten, ihrem Benehmen und ihrem Lebenswandel, welche sich in jeder Hinsicht zum Besseren neigten. Auf diesem Wege gingen wir froh, glücklich und in jeder Hinsicht vom Höchsten gesegnet ungefähr drei Jahre lang oder bis 1825 fort; als ich auf den Betrag der Summe aufmerksam wurde, welche sie durch ihre Arbeit den Sonnabend Nachmittags verdienten, (sie arbeiteten in der Regel für mich, obgleich es ihnen freistand, zu arbeiten, bei wem sie wollten, sie gaben selbst bei einem niederen Lohne ihrem Herrn, auf dessen Ehrlichkeit sie bauen konnten, den Vorzug, denn sie wurden regelmäßig mit Einbruch der Nacht bezahlt; in den langen Sommerlagen bezahlte ich die Männer für ihre Sonnabend-Nachmittags-Arbeit nach dem

Saße von 62½ Cents [26½ Sgr.] auf den Tag, die Weiber nach dem Saße von 50 Cents [20 Sgr.] auf den Tag; in den kurzen Wintertagen bezahlte ich die Männer nach dem Saße von 50 Cents [20 Sgr.] auf den Tag, die Weiber mit 37½ Cents [15 Sgr.] auf den Tag, und die großen Knaben und Mädchen nach Verhältnis,) und auf den Gedanken fiel, zu berechnen, binnen welcher Zeit sie es durch Fleiß, Sparsamkeit und Beharrlichkeit im Guten dahin bringen könnten, die übrigen ½ Tage der Woche zu kaufen (da ich sah, daß sie an dem halben Tage in jeder Woche ein eigenes Kapital hatten, mit welchem sie anfangen konnten zu handeln) und auf diese Weise ihre eigene Freiheit und die ihrer Kinder zu erlangen. Bei dieser Schätzung und Rechnung gelangte ich bald zu der Ueberzeugung, daß dies längstens in 14 bis 15 Jahren bewerkstelligt werden könne. Meine nächste Betrachtung war: „Ist es mein Vortheil, sie in der Erreichung dieses Zieles zu unterstützen, oder kann ich's auf irgend eine erdenkliche Weise dahin bringen, daß ich meinen Vortheil darin finde, wenn ich ihnen dazu behülflich bin, daß sie während dieser Zeit ihre Freiheit erlangen?“ dies erforderte wieder Ueberlegung und Berechnung. Ich ging daran und war in sehr kurzer Zeit durch die klarste aller Schlussfolgerungen überzeugt, überführt, daß es geschehen konnte, und daß es, unter welchem Gesichtspunkte man auch die Sache ansehen und erwägen wollte, mein Vortheil war, so zu handeln (und solches um so mehr, wenn ich die Genugthuung, die Freude und das Glück in Betracht zog, welche ich genießen würde, wenn ich nach dem Wohlwille Anderer strebte). (Fortsetzung folgt.)

## Asien.

### Zur Legendenkunde.

#### Etwas über das Verhältniß der muhammedanischen Legende zur rabbinischen.\*)

Eine Hauptquelle zur Erforschung und vergleichenden Kritik der jüdischen Legenden- und Erzählungskreise sind die arabischen und muhammedanischen, und unter diesen verdienen die Propheten- oder biblischen Legenden der Muhammedaner besondere Beachtung<sup>1)</sup>. Ohne eine ausführliche Kritik und Vergleichung derselben mit den jüdischen hier geben zu wollen oder zu können, beabsichtigen und wünschen wir bloß durch einige Andeutungen das Interesse des geneigten Lesers für eine beabsichtigte systematische und eingehende Monographie zu gewinnen.

Die Begründer und vorzüglichsten Ausbildner der biblischen Legenden der Muhammedaner waren, nach historischen Berichten und kritischen Schlussfolgerungen, Juden und jüdische Renegaten, denen manche jüdische, mitunter lebendige Quelle zugänglich seyn mochte, die für uns bereits verlegt ist<sup>2)</sup>. Wenn wir daher muhammedanische Legenden in späteren rabbinischen Schriften antreffen, so ist letzteren wohl größtentheils die ursprüngliche Quelle zugänglich gewesen<sup>3)</sup>.

Die muhammedanische Färbung des jüdischen Sagenstoffes giebt sich vorzüglich in folgenden Hauptmomenten kund, die uns schon der Koran größtentheils darbietet: Die Vorherverkündigung oder sonstige ausdrückliche Erwähnung Muhammed's und des Isam (s. S. 4) führen wir nur darum an, weil sie den Grundtypus für die nachfolgenden Kennzeichen zum Theil schon aufweist. Es tritt nämlich häufig Muhammed an die Stelle eines der Erzväter, Mose's, Messias u. dgl. (s. S. 10, 14). Es ist bekannt, daß Muhammed die Juden und Christen beschuldigte, ihre heil. Schriften verfälscht zu haben, worin er und seine Prophetie vorherverkündet seyen<sup>4)</sup>. Diese Beschuldigung ist aus ähnlichen und anderen Motiven häufig vor und nach Muhammed gegen die Juden vorgebracht worden<sup>5)</sup>. Die muhammedanische

\*) Vgl. den Aufsatz „Muselmännische Legenden“ in Nr. 66, dem wir den gegenwärtigen als willkommene Ergänzung folgen lassen.

1) Die bekanntesten allgemein zugänglichen Quellen für die biblischen Legenden der Muhammedaner sind: der Koran und dessen Bearbeiter, (namentlich Wilmann), Geiger's Preischrift: Was hat Muhammed dem Judenthum entnommen? D'Herbelot's: Orient. Bibliothek, Ersch und Gruber's Encycl., Winer's: Bibl. Realwörterb., unter den Schlagwörtern: Abel, Abraham, Adam u. dgl., das Rosenfeld v. Hammer; die Prophetenlegende des Islam aus dem Arabischen des Basami, von Dr. J. G. Wegstein, im Lit. Bl. des Orients 1841 Nr. 5. ff. — Weill: Die bibl. Legenden der Muhammedaner u. s. w., Frankfurt a. M. 1845, legen wir unserer Abhandlung vorzüglich zu Grunde, und alle unsere nicht näher bezeichneten Citate beziehen sich auf dieses Werk.

2) Unter den hierhergehörenden jüdischen Renegaten (Weill, S. 3) ist Kaab ol Akbar der Bedeutendste; s. D'Herbelot: Cab ol Akbar (II. S. 9. der deutschen Uebers.), Bd. (I, 147); Basami S. 141; Hammer in Wien. Jahrb. Bd. CV. S. 133; Weill, S. 5, 10 vgl. S. 165, 268, 274.

3) Zu den koranischen Legenden, die man gewöhnlich als am wenigsten in jüdischen Sagen begründet annimmt, und woraus allerlei Schlüsse abgeleitet werden, gehört die Erzählung von Josef. (Sure XII. Weill, S. 100 ff.; s. „Bogen und Schild“ von Rabbi Simon Ben Zemach Duran fol. 17, a., Weill: Muhammed, S. 380, 394; letzterer erwähnt nicht, daß gerade diese Sure XII. von manchen muhammedanischen Sekten für unecht erklärt wird!) Doch findet sich Manches davon in späteren rabbinischen Schriften, s. Zunz, die gottesdienstl. Volktr. d. Juden u. s. w. S. 156. Ann. c., Geiger a. a. O. S. 142—7. Vgl. auch weiter unten.

4) s. B. Saadja Gaon, f. Dufes, Beiträge u. s. w. S. 91. Andere Beispiele bei Zunz, a. a. O. S. 155. Ann. e. (s. meinen Vortrag: die fremdsprachl. Elemente im Neuhebr. Prag 1845 S. 33) S. 282, d. 149, b.

5) s. Bogen und Schild, fol. 16, b. 25, a. Geiger S. 30, 99. — Muhammedaner und jüd. Renegaten verfaßten Monographien hierüber, s. Frankel's Zeitschr. f. d. relig. Interessen des Judenth. II. S. 80; Herbelot: Acmur (I, 407), Tachis (IV, 431).

6) Von Samaritanern (s. Acher, Benjamin of Tudela II. p. 85), Christen und Karäern s. Wolf. Bibl. hebr. II. p. 15—23. III. p. 888; de Wette, Einl. ins a. T. S. 84. vgl. S. 69. Ann. a.; Frankel, Vorstud. zur Septuaginta, S. 59, 254, 258, 263. —

\*) Im Juni 1842 hatte M'Donogh achtzig Sklaven frei gelassen, welche durch die amerikanische Colonisations-Gesellschaft nach Liberia befördert wurden. Als er bald darauf im New Orleans Commercial Bulletin in Beziehung auf jene Handlung wegen seines Edelmutheß gerühmt wurde, lehnte er dieses Lob ab, indem er mit den eben angeführten Worten sagte: daß er nur eine Pflicht der Ehrlichkeit erfüllt habe. Später begründete er diese Behauptung ausführlicher in dem hier vorliegenden Briefe durch die umständliche Erzählung des ganzen Vorganges.

Legende (S. 186) läßt sogar Moses vor seinem Tode die Israeliten ermahnen, die Thora nicht zu verfälschen, in welcher Muhammed ganz klar verkündet sey<sup>6)</sup>. — Durfte aber der letzte und höchste der Propheten seinen Vorgängern irgendwie nachsehen? Und wirklich überbietet das Leben Muhammed's selbst, in den sogenannten Biographien oder Legenden (Siret) seiner Anhänger, das aller vorangegangenen Propheten an Sagen und Märchen, die der Historiker wohl auscheidet (wie es Weil auch in seinem „Muhammed“ gethan), in denen jedoch der Sagen-Geschichtsforscher manche mitunter umgestaltete oder nachgeahmte biblische Erzählung oder rabbinische Ausschmückung der letzteren entdeckt, und zwar von der ersten Stunde an, wo Muhammed beschritten und mit dem „Prophetenlicht“ zur Welt kömmt, bis zur letzten, wo der Todesengel bei ihm, „dem ersten und letzten Sterblichen, der so ausgezeichnet wird“, sich melden läßt<sup>7)</sup>!

Hat also die muhamedanische Legende dort durch Substituierung Muhammed's an die Stelle der jüdischen Frommen und Propheten eine Sanction des „Siegel der Propheten“ beabsichtigt: so thut sie, schon im Koran, aus ähnlichen Motiven noch häufiger das Umgekehrte, mit bedeutenderer Modifizierung der jüdischen Sage und Legende. Die wirklichen oder legendenhaften Lebensverhältnisse Muhammed's werden auf die früheren sogenannten Propheten übertragen. Muhammed identifizirt diese mit sich selbst, woher auch mitunter allerlei Wiederholungen rühren. Es wird überall Veranlassung genommen, den Helden der Legende allerlei muhamedanische Glaubens- und Sittenlehren in den Mund zu legen, aus ihren Lebensereignissen arabische und muhamedanische Sitten, Gebräuche und Religionsvorschriften abzuleiten. Wenn aber Weil (S. 11) diese Legenden charakteristisch nennt „für den Geist des Islam, der nicht bloß Herr der Gegenwart und Zukunft zu werden, sondern auch die Vergangenheit sich zu unterwerfen strebt“, so ist dabei zu beachten, daß eine auf frühere Offenbarungsschriften wesentlich basirte, als gereinigte Lehre oder letzte Vollenbung einer früheren sich gebende Religion mit innerer Nothwendigkeit sich in die Vergangenheit hineinragen muß, und daß die Ableitung späterer Sitten, Rationen-Institute und mit der Rationalität in ihrer ersten Entfaltung engverknüpfter Religionsgebräuche von den Nationalhelden der Vorzeit in jeder National-Literatur anzutreffen ist und nur bei den Völkern des Offenbarungsglaubens die Beziehung auf die Gottheit deutlicher hervortritt (vgl. 1 M. 32, 33).<sup>8)</sup> Charakteristisch ist also, nicht für die muhamedanische Legende überhaupt, sondern für jede einzelne insbesondere im Verhältnis zu ihrer jüdischen Quelle, jene muhamedanische Färbung, die nur durch die Kunde der Geschichte und Legende (wo diese nicht Nachbildung jüdischer) von Muhammed selbst und seiner Lehre erkannt werden kann.

Einige Beispiele mögen diese allgemeinen Bemerkungen veranschaulichen:

So wie Muhammed von seinen Zeitgenossen oft den Vorwurf der Zauberei, Besessenheit und Betrügerei anhören mußte, so läßt er ihn auch (im Koran) gegen die biblischen Personen und andere, die er zu „Propheten“ stempelt, vorbringen (vgl. Hof. 9, 7). In der muhamedanischen Legende (S. 160. vgl. Geiger, S. 161) macht Hiskil (Diu' ksil) den ungläubigen Pharaon darauf aufmerksam. — So wie Khadidja, die erste Gemahlin Muhammed's, und ihr Better Baraka die ersten Befenner des Islam sind (Weil, Muhammed, S. 47), so nimmt Rabha, die Tochter Nimrod's und erste Gattin Abraham's (vgl. Jiska bei den Rabbinen), zuerst des letzteren Glauben (den Muhammed eigentlich zu predigen vorgiebt) an (S. 78), dann Lot und Sara (S. 80. vgl. Geiger S. 126). Während die Rabbinen Abraham's Nothlüge dadurch mildern oder beseitigen, daß Sara wirklich seine Halbschwester war, die Sonne oder muhamedanische Tradition (bei Hammer in Hundgr. d. Orients Nr. 310) Abraham wirklich einmal lügen läßt; entschuldigt ihn die Legende (S. 81) damit, daß er seine „Glaubensschwester“ im Sinne gehabt! — Auf dem Pegasus el Borak (d. h. der Blitz, vgl. Psalm 104, 4), auf welchem Muhammed seine berühmte Nachtreise machte oder träumte, besucht Abraham den Ismael (S. 85. vgl. 193, 243), so wie Ahron eine Nachtreise auf dem Flügelpferd Peizem macht (S. 132), Gabriel auf dem Hengst Kamfa dem Pharaon vorreitet (S. 168)<sup>9)</sup>! Es sollte uns wundern, wenn es nicht ein muhamedanisches Werk „zur Kunde der himmlischen — Pferde“ gäbe! —

Selbst Wächter (Epinosismus im Judenthum S. 42) wiederholt noch diese Anlage! — Singsagen beschuldigt Rabbi Eliezer Ben Josa (Talmud, Sanhedrin fol. 90, b.) die Seduzer der Bibelverfälschung.

6) Nach den Rabbinen geschieht es, um dem Verdacht der Bibelverfälschung vorzubeugen, daß Moses 13 Exemplare des Pentateuch anfertigen läßt und seine eigene Sünde darin nicht übergegangen wird (s. Debarim Rabba, Kap. 2, 9). Für die Integrität und Echtheit der Bibel gegen alle erwähnten Beschuldigungen kämpft namentlich Rabbi Jehuda ha-Levi in dem bekannten Werke: Cusari III. S. 33. ff. vgl. I. S. 30. — Durch Anwendung der s. g. Geometria, d. h. Vertauschung der Buchstaben, nach dem Zifferverthe wollte man Gen. 17, 20 den Namen Muhammed's finden. Dagegen eifern Ibn Esra (zur angef. Stelle) und Maimonides (bei Carmoh, in Jsr. Annalen 1840 S. 248).

7) f. Weil, Muhammed, S. 332 (wo Omar glaubt, Muhammed sey, wie Moses, auf 40 Tage in den Himmel gefahren!) vgl. die interessanten persischen Trauerspiele (Zaaddie) hierüber, Ausland 1844 S. 923; meine Abhandlung: die Beschneidung der Araber und Muhammedaner, Ann. 19. — Hier wollen wir nur Einen Punkt beispieelsweise hervorheben. Die bekannte Schlacht bei Bedr (Weil, Muhammed, S. 109) scheint ganz jüdisch ausgeschmückt. Unsichtbare Engel kämpfen auch sonst für Muhammed (s. das. S. 167); aber auch das Schludern von Kies ist Nachahmung einer jüdischen Legende von Abraham in der Schlacht gegen die fünf Könige! (s. Bereschit Rabba, Kap. 33) s. auch weiter unten.

8) Dahin gehört die Ableitung der Gewerbe von den verschiedenen s. g. Propheten f. Wepstein a. a. O. S. 123. Num. 8. Abtheil. Hausl. Leben und Sitten der Türken (Ost und West 1845, S. 112).

9) Der Midrasch (?), den Weil anführt, rieht nach Kabbala und dürfte erst aus der muhamedanischen Leg. geschöpft haben. — Auch auf einem weißen Maulkorb reitet Gabriel (Weil, Muhammed, S. 167). Sollte der Ursprung dieser himmlischen Reithiere im 6. Kap. des Propheten Zacharia zu suchen seyn?

Wenn die jüdische Legende dem Mundschent Pharaon's eine Fliege in den Wein fallen läßt, so muß er nach der muhamedanischen (S. 113), vom König der Griechen bestochen, den Pharaon vergiften wollen, an den angeblichen Vergiftungsversuch bei Muhammed erinnernd, obwohl Pharaon kein geeigneter Protoplast des „Propheten“ ist! — Bei der (von Gideon auf Saul übertragenen) Prüfung der tapfern Männer bleiben nur 313 (in der Bibel 300), nämlich gerade so viel, als Muhammed angeblich in der Schlacht bei Bedr hatte (S. 201. vgl. Weil, Muhammed, S. 103). Adam und Eva nehmen schon das vorgeschriebene Reinigungsbad im Paradiese (S. 19). Das Kameel Salih's kennt schon das Glaubensbekenntnis: „Es giebt keinen Gott außer Gott und Salih ist sein Prophet“ (S. 38). Idris (Penoch) war der Erste, der für Gott kämpfte (S. 63). Salomon beginnt der Erste seinen Brief mit den Worten: Im Namen Gottes u. s. w. (Bismillah u. s. w.), der bekannten Anfangsformel der Suren des Koran und aller muhamedanischen Schriften (s. Baslami, S. 123; vgl. Geiger S. 187. Weil, S. 258)<sup>10)</sup>. Er befehlt, ihm den Thron der Balkisa, Königin von Saba, zu bringen, so lange noch ihre Ungläubigkeit (nach muhamedanischem Recht!) ihm die Anweisung gestattet! (S. 263). — Wenn Muhammed es vermeiden mußte, das verkündete Weltende näher zu bestimmen (Geiger S. 78), worüber bei den Rabbinen verschiedene, auch auf den Islam influirende Ansichten herrschten; so muß auch der Todesengel auf Salomon's Frage: „Wann wird die Auferstehung seyn?“ antworten: „Das weiß nur Gott, doch gewiß nicht vor Muhammed u. s. w.“ (S. 278). — Singsagen konnte diese muhamedanische Legende — obwohl sonst, nach der baldigen Feindschaft Muhammed's gegen die Juden, für Jerusalem gewöhnlich Mekka substituirt wird — sich nicht erwehren, den Ort des jüngsten Gerichts nach Palästina zu verlegen (S. 277, f. Sure 50, 40, Wahl S. 344, Ullmann S. 452), wie auch Muhammed von Jerusalem aus in den Himmel fuhr (s. Kusari II. S. 23).

Tragen die erwähnten Modificationen der jüdischen Legende mehr den Stempel der Absichtlichkeit oder wenigstens eines deutlichen Bewußtseyns, so gehen viele andere natürlicher und unbewußter aus verschiedenen Einflüssen (Unkunde, Mißverständnissen, Verwechslungen, Einmischung original arab. Sagen u. dgl.) hervor, die sich schwer nach begränzten Rubriken ordnen lassen. Das poetische Gewand, welches Weil (S. 1V) als Muhammed eigenthümlich ansieht, vertritt in der späteren muhamedanischen Legende oft nur krasse Uebertreibung, wörtliche Auffassung und Verkörperung rabbinischer Phrasen u. dgl. — Die folgenden Einzelheiten mögen das Verhältnis der muhamedanischen Legende zur jüdischen von verschiedenen Seiten beleuchten.

Der Märtyrertod der Maschita, Tochter Pharaon's, nach dem ihrer Kinder (S. 163) erinnert an die apokryphische Frau mit den sieben Kindern (s. Dufes, Religionspoesie S. 67). Die talmudische Sage von Titus und der Mäde ist schon dem jüdischen Kritiker R. Asaria de Rossi aufgefallen, und Landau (Bikkura ha-Zitim) hat richtig bemerkt, daß die muhamedanische Legende (S. 79. vgl. 163 [Pharaon] mit Wahl S. 360. Geiger S. 160) von Nimrod die ursprünglichere sey. Auch beziehe ich hierauf eine Stelle des Koran (Sure II, 27 f. Wahl S. 71). Hier haben wir zugleich einen Beleg für die Anwendung dieser Vergleichen auf rabb. Lit. und den Koran. — Ungewiß ist die Priorität bei der Sage von Elias' Reise, welche die muh. Leg. (S. 177 f. Geiger, S. 177. 204) mit Moses, eine spätere jüdische Quelle mit R. Josua Ben Lewi kombinirt. Die muh. Leg. (S. 214) kombinirt mit David zwei Rechtsfälle, deren einer nach jüdischen Quellen unter Alexander d. Gr. vorfällt (s. Napoport in Geiger's Zeitschr. II, 39), der andere in der Palacha unter dem Namen „Stoß Raba's“ bekannt ist (s. Nedarim 25)<sup>11)</sup>. An dem Psalmendichter erschöpft sich die ausschweifende Phantasie der muhamedanischen Legendisten (s. Wahl S. 283, Geiger S. 183, Weil S. 208). Unter Anderem bewirkt sein hinreißender Vortrag, daß 400 Zuhörer vor Entzücken — sterben! (Baslami S. 123). — Salomon's Wiederfinden seines Siegelringes im Munde eines Fisches (S. 273) erinnert an den „Ring des Polykrates“. Die angenommene Identität Potiphar's und Potiphara's führt zur rabbinischen Legende, daß die Herrin Josef's geträumt, sie oder ihre Tochter würde Josef heiraten u. s. w. In der muhamedanischen Legende (S. 118) heiratet Josef wirklich seine ehemalige Herrin, die reuige Witwe Zuleicha. — In der Auffassung des Sündenfalls schließt sich der Muhammedismus dem Judenthum enger an, daher wird Adam von den vier Thoren des Paradieses aus dem „Thor der Buße gestossen, um durch Reue zurückzukehren“ (S. 28). Im Midrasch (Gen. Rab. Kap. 21) ist das „Thor der Buße“ noch eine bloße Metapher (s. Ez Chajim, Tbl. d. Orients 1842 S. 195. I. 3.), eben so die „Krone“ Adam's, welche nach dem Sündenfall gen Himmel steigt (S. 27), aber auch in der jüdischen Kabbala eine Rolle spielt.

Sonderbar ist mitunter der Pragmatismus der muhamedanischen Legende. Nach dem jüdischen Gesetze sollte der Altar, an der Stätte himmlischen Friedens, nicht mit Eisen behauen seyn, aber keine Unebenheit enthalten; daher sucht Salomon nach der jüdischen Legende nach einem anderen Mittel und erhält durch den Dämon Asmodi den Schamir (nach Einigen ein Edelstein, nach Anderen ein Wurm). Die muhamedanische Legende (S. 234) folgt fast ganz der jüdischen<sup>12)</sup>; aber die Veranlassung ist — der

10) Eine ähnliche, auch auf die Juden übergegangene Formel wird von David abgeleitet, s. die Besch. d. Araber u. s. w. II, 3. Ende., und das. Num. 23 über den Ursprung des Schloßent.

11) Auch römische Juristen kennen einen solchen Rechtsfall.

12) f. die Quellen bei Landau; Buch der jüd. Sagen S. 207. — Auch hier haben die Koran-Uebers. und Erklärer zu Sure XXI, 82. XXXVIII, 26, selbst Ullmann und Geiger (S. 183—8), nicht die eigentliche Beziehung herausgefunden!

Lärm der Dschinnen beim Tempelbau! Der arabische Samur ist ein Stein, aber der Wurm scheint in der Sage vom Einfäden des Edelsteins durch den Seidenwurm (S. 263) wieder zu erscheinen. — Mirjam (arab. Kolthum, d. h. die Robuste) ist nach der muhamedanischen Legende (S. 182. vgl. Geiger S. 168 ff., Ullmann S. 333) die Gattin Korah's, die ihn die Alchymie lehrt, woher sein Reichthum u. s. w.

Allerlei Resultate knüpfen sich auch an die Namen und Zahlbestimmungen der muhamedanischen Legende, was aber hier zu weit führen würde, daher wir den sich interessirenden Leser vorläufig auf unseren Aufsatz „Zur jüdischen Geschichte, Chronologie und Legende aus orientalischen Quellen“ verweisen<sup>12)</sup>.

M. Steinschneider.

## Italien.

### Eisenbahnen in Neapel.

Das Königreich Neapel, welches so vortreflich gebaute und so sorgfältig unterhaltene Kunststraßen besitzt, giebt seit einigen Jahren dem übrigen Italien ein Beispiel, das von den anderen Staaten der Halbinsel nachgeahmt zu werden verdient. Seit dem Jahre 1839 ist längs der südlichen Küste des Meerbusens von Neapel eine Eisenbahn von Neapel über Portici, Torre del Greco und Torre del Annunziata nach Castellamare im Gange. Eine von Torre del Annunziata ausgehende Zweigbahn endigt vorläufig bei Nocera, auf dem Wege nach Salerno, soll aber später bis ins Herz der beiden Calabriens fortgesetzt werden. Die Ausführung dieses Planes, die der König von Neapel nachdrücklich zu verfolgen scheint, wird dem Handel große Vortheile gewähren, indem sie einem sehr fruchtbaren und getraidereichen Lande einen Absatzweg verschafft, während bis jetzt gerade in jener Gegend die Verbindungsstraßen schlecht und selbst gefährlich waren. Ueberdies aber wird die Bahn auch Sicilien näher an die Hauptstadt rücken, da die Bestände Calabriens von Messina nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt ist. Die moralischen Wirkungen des Unternehmens werden nicht geringer seyn. Wenn die Unwissenheit in Mittel-Italien einen hohen Grad erreicht hat, so lastet sie mit aller Macht auf der südlichen Bevölkerung der Halbinsel. Man gewahrt sie mit Schrecken fast an den Thoren Neapels, an den von den Reisenden am häufigsten besuchten Orten; und noch stärker tritt sie mit ihren physischen und moralischen Folgen in den Landstrichen hervor, die der großen Landstraßen entbehren und nur selten von einem Fremden betreten werden. So wird also die Eisenbahn zu gleicher Zeit Produkte und Ideen befördern. So stellt sich das Verhältniß für den südlichen Theil des Königreiches; aber auch die übrigen sind nicht minder bedacht worden.

Es ist fast zwei Jahre her, daß eine Eisenbahn von der Hauptstadt nach Caserta, dem Versalles der Neapolitaner, eröffnet worden ist. Auch sie ist nur der Anfang einer größeren Linie, die durch das Innere des Landes nach einem der bedeutendsten Häfen des adriatischen Meeres fortgesetzt werden soll. Eine von ihr ausgehende Zweigbahn soll längs der Westküste des mittelländischen Meeres nach Norden geführt werden bis an die Gränze des Kirchenstaates, d. h. bis zum Anfange der pontinischen Sümpfe. Diese letztere Bahn, welche sich wegen der Reisenden, die sich fortwährend zwischen Rom und Neapel drängen, gut verzinsen dürfte, würde vielleicht schon längst fertig seyn, wenn die päpstliche Regierung auf die Pläne des Königs Ferdinand eingegangen wolle. Sie hätte das um so leichter thun können, da nur ein geringes Anlage-Kapital erforderlich ist. Die lange Kunststraße, welche die pontinischen Sümpfe in gerader Richtung durchschneidet, ist durchaus eben und zur Schienenlegung ganz geeignet. Es wären freilich einige Arbeiten im Hügellande der Campagna, von den pontinischen Sümpfen bis Rom, nöthig; da aber die Thäler zahlreich, die Höhen sanft geneigt und die Felsen nicht hart sind, so hätte sich die Bahn ohne große Schwierigkeiten und mithin ohne bedeutende Kosten bis an die Thore von Rom führen lassen. Es waren nicht finanzielle Hindernisse, welche die päpstliche Regierung gegen das Unternehmen gestimmt haben, zumal sich eine Gesellschaft erboten hat, den Bau unter sehr günstigen Bedingungen für den päpstlichen Schatz zu besorgen; aber Rom fürchtet die Aufklärung des Abendlandes; es würde den Reisenden seine Thore schließen, wenn es nicht von ihnen den besten Theil seiner Einkünfte zöge, den jährlichen Tribut, den ihm die Reiseruth reichlich entrichtet. Obgleich nun selbst die geschickteste Diplomatie jenen zum System gewordenen Widerstand nicht besiegen kann, wird der König von Neapel doch wahrscheinlich die Zweigbahn, welche einige Meilen vor den pontinischen Sümpfen aufhören muß, ausführen lassen. Die bereits in der Umgebung der Hauptstadt bestehenden Eisenbahnen haben sich für die Actien-Gesellschaften und für das Wohl des Landes zu ersprießlich gezeigt, als daß sie nicht zur baldigen Ausführung der entworfenen Linien antreiben sollten. Die Bahn von Caserta ist sehr befahren, obgleich sie bis jetzt an einem Orte von sehr geringer Handelsbedeutung mündet. Die von Neapel nach Castellamare und Nocera befördert von Jahr zu Jahr eine größere Anzahl von Reisenden und Gütern aller Art. Im Jahre 1844 hat sie den Actionairen  $\frac{3}{4}$  pCt. gebracht und 1,117,713 Reisende befördert. Solche Beispiele werden wohl endlich auch Rom und

<sup>12)</sup> Derselbe erscheint in Frankel's Zeitschr. für die rel. Interessen des Judenth. Juliheft.

Toscana nach sich ziehen und durch die erleichterte Verbindung einen in Italien zur Zeit noch unbekanntem kommerziellen und politischen Wohlstand herbeiführen.

## Mannigfaltiges.

— Ozeanische Dampfschiffahrt. Seit längerer Zeit unterhält England mit seiner bedeutendsten Besitzung, Ostindien, eine regelmäßige Dampfschiffverbindung durch zwei große Linien. In der kleinen arabischen Hafenstadt Aden halten die Schiffe an und versehen sich mit Kohlen. Die eine Linie gehört der ostindischen Compagnie und geht von Bombay nach Suez. Sie beschäftigt 14 Schiffe von 220 Pferdekraft. Die Fahrt von Bombay nach Aden dauert neun bis zehn, von Aden bis Suez sechs bis acht Tage, was zusammen, mit Einschluß des Aufenthalts, ein Mittel von zwanzig Tagen giebt. Die andere Linie gehört einer Londoner Gesellschaft; sie geht von Kalkutta über Madras, Ceylon und Aden nach Suez, beschäftigt zwei Schiffe von 550 Pferdekraft und wird in sechzehn Tagen zurückgelegt. In Suez werden die Deyesen gewöhnlich den Schiffen der Compagnie der Halbinsel übergeben, welche in Alexandrien, Malta, Gibraltar und Lissabon anhalten und in Southampton landen. Die Fahrt bis Southampton dauert achtzehn bis zwanzig Tage; so daß man in England spätestens alle vierzig Tage Nachrichten aus Bombay und Kalkutta erhält. Vasco de Gama brauchte im Jahre 1498 sechs ganze Monate, um von Lissabon über das Borgebirge der guten Hoffnung bis Kalkut, einer Stadt des englischen Indiens, zu gelangen. Seit der Gründung der englischen Compagnie im Jahre 1600 verfolgte man denselben Weg bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, und legte ihn in drei bis vier Monaten zurück. Gegen das Jahr 1783 wählte man den Weg über Aegypten und vollendete ihn in 70 bis 75 Tagen. Jetzt gelangt man in vierzig Tagen von London nach Kalkut und hofft, diese Zeit noch bis auf einen Monat abzukürzen. — Auch in Frankreich will sich eine große Anzahl der bedeutendsten Rheder um die Pacht der regelmäßigen transatlantischen Dampfschiffahrt bewerben, sobald das Gesetz durch die Kammern gegangen seyn wird. Regelmäßige von Privatsenten begründete transatlantische Segelschiffahrt bestehen bereits. So geht z. B. aus Havre, dessen Rheder durch Unternehmungsgelust bekannt sind und selbst bedeutende Opfer nicht scheuen, an jedem Ersten ein Schiff nach der Havanna ab; eine zweite Verbindung besteht zwischen Havre und Brasilien, eine dritte zwischen Havre, Boston und New-York. Die Fahrten werden besorgt durch Schiffe von fünf- bis siebenhundert Tonnen und sind für den Handel sehr vorthellhaft. Es läßt sich erwarten, daß die Rheder, wenn sie die Dampfkraft in Anwendung bringen und von der Regierung unterstützt werden, den Kampf mit den englischen Paketbooten werden aushalten können.

— Die französischen Zigarren- und Schnupftabak-Fabriken, deren jetzt zehn existiren, sind auf Befehl der Regierung jede mit einem Arzte versehen worden, dem neben der Besorgung der Kranken die Pflicht obliegt, jährlich einen detaillirten Bericht über den Gesundheitszustand der Arbeiter dem Ministerium einzuschicken. Die medizinische Akademie in Paris ist beauftragt, die eingegangenen Berichte zu vergleichen und zu entscheiden, inwiefern die Krankheiten der Tabakarbeiter von ihrer Beschäftigung herzuleiten sind. Bis vor einigen Jahren waren diese Leute einer großen Gefahr ausgesetzt, während jetzt bei den schädlichsten Arbeiten die Dampfkraft benutzt wird. Dessenungeachtet herrscht in diesen Manufakturen noch immer eine verderbliche Atmosphäre. Der Tabak enthält ein sehr scharfes Gift, das Nicotin. Es ist dies derselbe Stoff, der den angehenden Rauchern Erbrechen verursacht. Obgleich er nun immer nur in kleinen Mengen vorhanden ist, so wirkt er dennoch lebhaft auf diejenigen Individuen, die sich tagtäglich in der Tabak-Atmosphäre befinden. Diese Wirkung äußert sich in Folgendem: Es zeigen sich starke Kopfschmerzen, Brechneigung tritt ein, der Appetit hört auf, der Schlaf schwindet; oft bekommt die Haut auch eine erbsafle Farbe. Diese Erscheinungen mildern sich natürlich mit der Zeit, da sich der menschliche Organismus, wie an alle betäubenden Gifte, auch an das Nicotin gewöhnen kann; aber es bleibt dessenungeachtet immer eine große Verdauungsschwäche übrig. Als Ersatz dafür zeigt der Tabak einen heilsamen Einfluß auf rheumatische Schmerzen und manche Hautleiden. Es ist jetzt, nachdem diese Details bekannt sind, zu hoffen, daß die Akademie der Medizin die Mittel finden werde, jenen Schädlichkeiten, denen eine so große Anzahl von Arbeitern ausgesetzt ist, vorzubeugen.

— Heilquellen im Kaukasus. Die russische Regierung vernachlässigt nichts, um den Gebrauch der mineralischen Wasser des Kaukasus, von denen man sagt, daß sie die Kraft haben sollen, die Schönheit der Georgierinnen bis in das Alter zu erhalten, unter ihren Unterthanen in Aufnahme zu bringen. Um dieselben den vornehmen russischen Herren und Damen zugänglicher zu machen und zugleich den inneren Verkehr zu erleichtern, läßt der Kaiser in den Steppen Stationen mit europäisch eingerichteten Gasthöfen anlegen, wo die Reisenden alle Bequemlichkeiten des Peterburger Lebens wiederfinden. Tausend Beamte, sowohl bürgerliche als militärische, haben im vorigen Jahre diese Bäder besucht. Man hofft in diesem Jahre die Zahl der Gäste sich verdoppeln zu sehen, wenn es den Tscherkessen nicht einfällt, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen.